

Glaube, Macht und Kinder

Erobern religiöse Menschen
mit vielen Nachkommen die Welt?

Von Steffen Kröhnert und Reiner Klingholz

Bei einer Volksabstimmung im November 2009 votierten die Stimmbürger der Schweiz mehrheitlich dafür, den Bau von Minaretten, den traditionellen Türmen für den islamischen Gebetsrufer, gesetzlich zu verbieten. Die Initiatoren des Referendums sahen in den Türmen Symbole eines islamischen Machtanspruches. Ungeachtet der noch zu klärenden Frage, ob ein solches Gesetz gegen die Europäische Menschenrechtskonvention verstößt und ob es deshalb überhaupt in Kraft treten kann, macht das Votum eines hoch entwickelten, liberalen und demokratischen Landes in Mitteleuropa fühlt sich offensichtlich vom Islam und der wachsenden Zahl seiner Anhänger bedroht. Es ist sehr wahrscheinlich, dass eine solche Volksabstimmung auch in anderen europäischen Ländern zu einem ähnlichen Ergebnis führen würde. Auch in der deutschen Hauptstadt Berlin wurde im Jahr 2008 ein heftiger öffentlicher Streit um die Errichtung einer Moschee im Ostberliner Stadtteil Heinersdorf ausgetragen. Bei ihm unterlagen allerdings letztlich die Gegner des Moscheebaus.

Dass sich in den christlich geprägten Mehrheitsgesellschaften Europas angesichts des Auftauchens islamischer Symbole im öffentlichen Raum ein Unbehagen ausbreitet, dürfte nicht allein der aktuellen Zuwanderung aus islamischen Ländern oder einer diffusen terroristischen Bedrohung geschuldet sein, sondern auch der Tatsache, dass die islamische Bevölkerung aufgrund der natürlichen Bevölkerungsentwicklung zahlenmäßig wächst. Denn Migranten aus islamischen Ländern haben mehr Nachwuchs als Einheimische, wodurch ihr Anteil an der jüngeren Generation der Landesbewohner wächst.¹ Dies gilt insbesondere in wirtschaftlich hoch entwickelten Ländern wie Deutschland und der Schweiz, die seit geraumer Zeit sehr geringe Nachwuchszahlen der einheimischen Bevölkerung verzeichnen. In der Folge altern diese Gesellschaften deutlich und die alteingesessenen Bevölkerungsgruppen schrumpfen bereits.

Die entgegengesetzte Bevölkerungsentwicklung von Einheimischen und Zugewanderten spiegelt letztlich nur die demografische Entwicklung in der übrigen Welt wider: Während entwickelte Industrieländer demografisch altern und teilweise schon schrumpfen, wächst in den am wenigsten entwickelten Ländern der Erde die Bevölkerung derzeit um 20 Millionen Menschen pro Jahr.² Bis 2050 erwarten die Vereinten Nationen einen Anstieg der Weltbevölkerung von heute 6,9 auf dann 9,4 Milliarden. Dieser wird fast ausschließlich in den weniger entwickelten Staaten stattfinden. Zu den am stärksten wachsenden, wenig entwickelten Nationen gehören viele Länder mit muslimischer Bevölkerungsmehrheit. Ebenso wächst in zahlreichen Ländern mit einer muslimischen Minderheit, etwa in Indien, China, Äthiopien oder Russland, dieser Teil schneller als der nicht-muslimische Rest der Bevölkerung.³ In Nigeria, dem bevölkerungsreichsten Land Afrikas, ist aus einer einstigen Minderheit mittlerweile eine Mehrheit geworden.

Die Bevölkerung muslimischer Gemeinschaften wächst. Zugleich haben im vergangenen Jahrzehnt die terroristischen Angriffe muslimischer Gruppen zugenommen. Beides hat eine Diskussion über den Zusammenhang von Religion, demografischer Entwicklung und den Sicherheitsinteressen der westlichen Welt und deren Werte ausgelöst. Doch wie der Minarettstreit zeigt, geht es nicht allein um die Angst vor terroristischer Bedrohung, sondern auch um die Angst, dass wohlhabende, liberale und säkularisierte Bevölkerungsgruppen durch Gemeinschaften mit konservativen, religiösen und fundamentalistischen

Werten an den Rand gedrängt werden könnten. Nachdem Religion und patriarchale Familienwerte jahrzehntelang scheinbar aussichtslose Rückzugsgefechte gegen den Wertewandel der Moderne geführt haben, könnten konservative oder gar fundamentalistische Wertesysteme nun auf dem Umweg über die demografische Entwicklung wieder an Bedeutung zu gewinnen.

Der amerikanische Publizist Phillip Longman hat dies in einer provokanten These zusammengefasst. In seinem Aufsatz „The return of patriarchy“⁴ befürchtet er, dass in Zukunft religiöse und patriarchal organisierte Gemeinschaften sowohl weltweit als auch innerhalb entwickelter Industrieländer an Bedeutung gewinnen, weil sie deutlich mehr Kinder in die Welt setzen als nicht religiöse, liberale Bevölkerungsgruppen. Dabei sieht er nicht nur den Islam, sondern alle religiösen Gemeinschaften mit konservativ-patriarchalen Familienwerten – wie etwa evangelikale Christen – auf dem Vormarsch. In Zukunft, so meint Longman, werden religiös-konservative Bevölkerungsgruppen mit patriarchalen Familienstrukturen liberale Gruppen demografisch überflügeln und dadurch weltweit an Bedeutung gewinnen werden.

Säkularisierung und die soziale Funktion von Religion

Longman greift damit ein Thema auf, das weniger öffentlichkeitswirksam auch Soziologen und Religionswissenschaftler beschäftigt.⁵ Viele Intellektuelle sind seit dem Zeitalter der Aufklärung davon ausgegangen, dass theologische Erklärungen der Welt, religiöse Rituale und sakrale Praktiken im Zeitalter der Industrialisierung nach und nach verschwinden würden.⁶ Säkularisierung war nach dieser Vorstellung ebenso wie Rationalisierung und Urbanisierung eine der wesentlichen, unumkehrbaren Veränderungen auf dem Weg in die Moderne. Tatsächlich sank in den meisten europäischen Staaten der Einfluss der Religion auf das Handeln der Menschen.

Die Ursache für die schwindende Bedeutung der Religion im täglichen Leben wurde auf der einen Seite dem steigenden Bildungsstand der Bevölkerung, auf der anderen Seite dem zunehmenden Wohlstand zugeschrieben. Denn aus sozialwissenschaftlicher Sicht besteht die wesentliche soziale Funktion von Religion darin, Menschen bei der Auseinandersetzung mit existenziellen Fragen und Unsicherheiten des Lebens zu unterstützen. Die Theorie einer fortschreitenden Säkularisierung geht davon aus, dass im Lauf der menschlichen Entwicklung durch den Einfluss wissenschaftlicher Erkenntnisse wie auch durch Demokratisierung und steigenden materiellen Wohlstand die Bedrohungen der menschlichen Existenz abnehmen. Damit würde die Hinwendung zu höheren Mächten obsolet und der Bedeutungsverlust von Religion im Alltagsleben der Menschen wäre ein parallel zur sozioökonomischen Entwicklung verlaufender Prozess.

Tatsächlich ist nachweisbar, dass die Religiosität der Menschen – gemessen an der Antwort auf die Frage, wie oft die Menschen täglich beten – mit zunehmendem Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt tendenziell abnimmt. Allerdings spielt nicht nur der durchschnittliche oder aggregierte Wohlstand einer Gesellschaft sondern auch seine Verteilung eine Rolle. In Gesellschaften mit einem starken Gefälle zwischen reich und arm ist, unabhängig vom durchschnittlichen Wohlstand, die existenzielle Unsicherheit breiter Bevölkerungsschichten größer als in egalitären Gesellschaften mit umfangreichen sozialstaatlichen Leistungen. Der Zusammenhang zwischen Religiosität und Gini-Koeffizient, der die Streuung der Einkommensverteilung in einem Land beschreibt, erweist sich als deutlich größer als der Zusammenhang mit dem Bruttoinlandsprodukt.⁷

Hiermit ließe sich die hohe Religiosität in den USA, deren Gründe immer wieder diskutiert werden, statistisch besser erklären als mit dem durchschnittlichen Wohlstandsniveau. Denn obwohl das durchschnittliche Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt der USA das der meisten europäischen Länder übersteigt, beten 77 Prozent aller US-Amerikaner mindestens einmal pro Woche im Vergleich zu nur 32 Prozent der Europäer. Das scheint auch damit zu tun haben, dass US-Bürger aufgrund der großen Einkommensungleichheit und dem wenig ausgebauten Sozialstaat vor weit größeren Lebensrisiken stehen als die Bürger vieler europäischer Staaten.

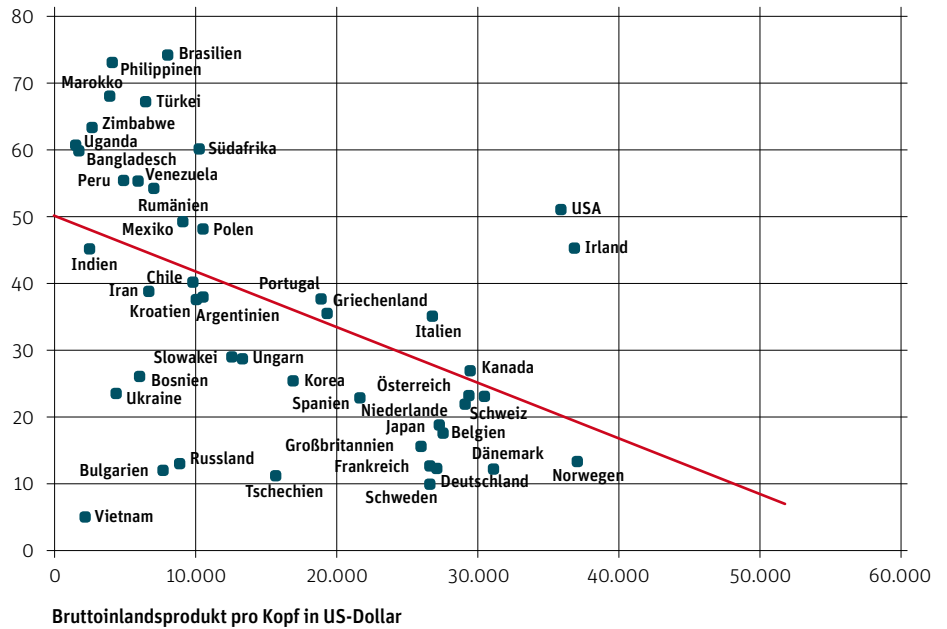
Armut und soziale Spaltung fördern Hinwendung zur Religion

Je höher das Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt und je geringer die Einkommensungleichheit, desto höher der Grad der Religiosität in einem Land. Wohlhabende und egalitäre Gesellschaften stellen ihre Bürger seltener vor existenzielle Lebensrisiken und bieten offenbar weniger Anlass im Glauben Halt zu suchen.

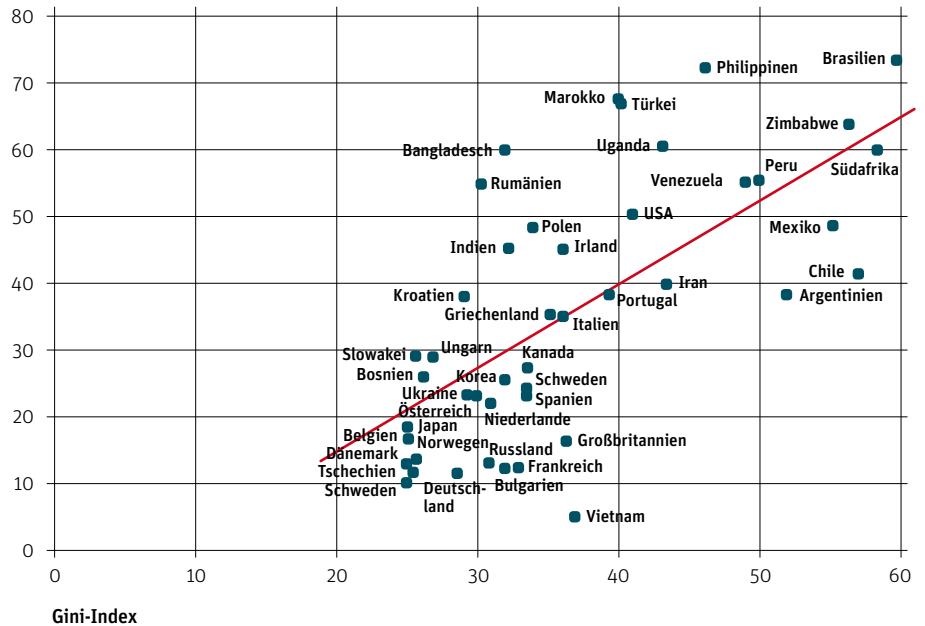
Korrelation zwischen Religiosität und Bruttoinlandsprodukt pro Kopf sowie Einkommensverteilung in verschiedenen Ländern der Welt, 1998 bis 2002

(Datengrundlage: Höllinger, Franz (2005): Ursachen des Rückgangs der Religiosität in Europa. In: SWS-Rundschau 4, Jg. 45, S. 428-448, S. 433f)

Anteil der Befragten, die täglich beten (in Prozent)



Anteil der Befragten, die täglich beten (in Prozent)



Über die ökonomischen Zusammenhänge hinaus gibt es weitere kulturelle, historische oder politische Faktoren, die Religiosität beeinflussen. So ist beispielsweise in Irland die Verbreitung von Gläubigkeit weit höher als in Großbritannien, obwohl Bruttoinlandsprodukt und Einkommensverteilung weitgehend identisch sind: In Irland beten fast 50 Prozent der Menschen täglich, in Großbritannien weniger als 20 Prozent. Die hohe Popularität, die der Katholizismus in Irland besitzt, wird häufig damit erklärt, dass dieser bei den jahrhundertelangen Auseinandersetzungen mit dem militärisch und ökonomisch überlegenen Großbritannien Irlands nationale Identität und Zusammenhalt stärkte.⁶ Gleiches gilt für Polen, wo der katholische Glaube die Zusammengehörigkeit im Widerstand gegen russische und deutsche Besatzer und später gegen den Kommunismus unterstützte.

Stoppt die demografische Entwicklung die Säkularisierung?

Die Vorstellung einer im Rahmen allgemeiner menschlicher Entwicklung kontinuierlich weiter fortschreitenden Säkularisierung ist allerdings seit langem umstritten. Kritiker weisen immer wieder auf die anhaltend hohe Religiosität in den USA hin, sowie auf das Wachstum fundamentalistischer Bewegungen oder religiöser Parteien in der muslimischen Welt – obwohl sich auch dort der Bildungsstand sowie der Grad der Industrialisierung und Urbanisierung weiter entwickelt haben. Auch in Südamerika lässt sich eine erstarkende evangelikale Bewegung beobachten.⁸

Zwar hat in den vergangenen 50 Jahren der Einfluss von Religion auf Politik und Alltagsleben in praktisch allen entwickelten Industrieländern abgenommen. Doch demografisch scheint eine entgegengesetzte Entwicklung abzulaufen: Auf der einen Seite weisen vor allem Länder mit einem hohen Grad an Religiosität, etwa muslimisch oder christlich geprägte Staaten Afrikas und Asiens, ein starkes Bevölkerungswachstum auf. Auf der anderen Seite haben auch innerhalb von entwickelten Ländern sehr religiöse Bevölkerungsgruppen mehr Kinder als weniger religiöse. So beträgt die Fertilitätsrate der ultra-orthodoxen Juden in Israel ein Vielfaches des Wertes von säkularen Israelis.^{9,10} Eine Studie zur Fertilität innerhalb radikal-islamischer Gruppen in Indonesien, Bangladesch, Indien und der Elfenbeinküste ergab, dass in den meisten Fällen Mitglieder dieser Gruppen eine höhere Fertilität als die übrige Bevölkerung aufweisen.¹¹ Gleiches gilt für protestantische Sekten wie die der isoliert lebenden Hutterer oder der Amish in Nordamerika.¹² Religiosität ist somit keineswegs aus der modernen Welt verschwunden – und es hat auch nicht den Anschein, als würde sie es bald tun.

Der demografische Faktor dürfte bei der Verbreitung der heutigen Weltreligionen eine erhebliche Rolle gespielt haben. Praktisch alle traditionellen Religionen legen Wert auf die Stärkung patriarchaler Familienverhältnisse. Für Frauen geht damit die Aufgabe einher, möglichst viele Kinder zu bekommen und ihr Leben vorrangig deren Erziehung zu widmen. Für Männer besteht nach streng religiöser Auffassung die Aufgabe darin, Frau(en) und Kinder zu beschützen und materiell zu versorgen. Ehelosigkeit, Scheidung, Abtreibung oder Homosexualität, jedes Verhalten, das einer hohen Geburtenrate entgegensteht, ist in all diesen Religionen gesellschaftlich geächtet oder ganz verboten.⁷ Da insbesondere Frauen unter diesen Bedingungen kaum eine andere Möglichkeit zur Selbstverwirklichung offen steht, spezialisieren sie sich darauf, Kinder sicher und gesund aufzuziehen. Männer wiederum erwerben gesellschaftlichen Status über die Größe und den Wohlstand ihrer Familien.

Es ist plausibel, dass sich evolutionär gesehen Religionen mit derartigen Familienwerten durchgesetzt haben. Denn Glaubensformen, die beispielsweise zölibatäres Mönchtum oder wegen eines vermeintlich nahen Weltuntergangs die Sinnlosigkeit von Fortpflanzung predigen, können zwar aus historischen Situationen heraus immer wieder entstehen, sind aber kaum in der Lage, sich zu verbreiten. Denn Missionierung von Anders- oder Ungläubigen ist ein mühsames Unterfangen. Eine religiöse Lehre an möglichst viele Nachkommen weiterzugeben, sei demgegenüber eine wesentlich effizientere Form der Verbreitung, so Longman.

Longman sieht nun, und das ist das Besondere an seiner These, Auswirkungen dieser vermuteten historischen Zusammenhänge auf die Entwicklung gegenwärtiger Gesellschaften: Das Vordringen säkularer und nicht-patriarchaler Gesellschaftsformen habe die Geburtenraten vieler moderner Länder oder zumindest von Teilen der Bevölkerung unter das Bestandserhaltungsniveau sinken lassen. Liberale Gesellschaften fördern die Gleichstellung der Geschlechter, investieren in Bildung und in die ökonomische Unabhängigkeit von Frauen. Sie tolerieren weibliche Lebensentwürfe außerhalb von Ehe und Mutterschaft und steigern so die Opportunitätskosten von Kindern. Dies sind Kosten, die dadurch entstehen, dass bestimmte Chancen, etwa beruflich Karriere zu machen und Geld zu verdienen, nicht wahrgenommen werden können. Tatsächlich ist die autochthone, also die alteingesessene Bevölkerung der meisten Länder Europas aufgrund niedriger Kinderzahlen heute im Schrumpfen begriffen. Wo die Einwohnerzahl in Europa noch wächst, tut sie das fast ausschließlich durch Zuwanderung und durch höhere Geburtenraten von Zuwanderergruppen – eben gerade solcher Gemeinschaften, in denen Religion und patriarchale Familienstrukturen häufig noch eine große Rolle spielen.

Doch ist eine solche „demografische“ Weitergabe religiöser und konservativer Werte vor dem Hintergrund eines möglichen Wertewandels in der Neuzeit überhaupt relevant? Haben nicht Kinder immer wieder gegen das Wertesystem ihrer Eltern revoltiert und sich

von diesem abgewandt? Andere Wissenschaftler sind der Meinung, dass Apostasie, das Abwenden vom Glauben, letztlich ein stärkerer Faktor als die Fertilität ist. Sie glauben, dass gesellschaftliche Entwicklung und Säkularisierung weiter Hand in Hand gehen.⁷ Folgt man Longman, so liegt der Unterschied zu früher allerdings in der insgesamt stark gesunkenen allgemeinen Geburtenhäufigkeit: Während nach dem Zweiten Weltkrieg Menschen aller Gesellschaftsschichten vergleichsweise viele Kinder gehabt hätten, wenn auch damals schon unterschiedlich viele, so seien heute in liberalen und säkularen Kreisen sehr geringe Kinderzahlen und Kinderlosigkeit häufig anzutreffen. Der relative Unterschied in der Kinderzahl religiös-konservativer und liberaler Kreise ist damit viel größer als früher. Selbst wenn sich ein bestimmter Teil der Kinder aus religiösen Elternhäusern von der Überzeugung ihrer Eltern abwende, bliebe diese Gruppe bei weitem demografisch stärker als jene aus liberalen Elternhäusern.

Werden also auch die europäischen Gesellschaften nach Jahrzehnten der Liberalisierung wieder religiöser und konservativer?

Glaube im internationalen Vergleich

Zunächst stellt sich die Frage, ob man die Bedeutung von Religion für die Menschen und deren Veränderung überhaupt objektiv messen kann. Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religionsgemeinschaft, etwa zur katholischen oder evangelischen Kirche, ist dafür kein befriedigender Indikator. Denn erstens gibt es bei manchen Religionsgemeinschaften, etwa dem Islam, keine formelle Mitgliedschaft. Zweitens sagt auch das Bekenntnis zu einer Religion wenig über den tatsächlichen Grad der Religiosität, über die innere Haltung des Gläubigen aus. Häufig werden in Untersuchungen zur Religiosität mehrere Fragen zur Religiosität gestellt, etwa „Sind Sie religiös?“, „Wie wichtig ist Gott in ihrem Leben?“, „Wie häufig beten Sie?“ oder „Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod?“. International vergleichende Studien, die regelmäßig Fragen zur Religiosität stellen, sind beispielsweise der World Values Survey und das International Social Survey Programme (ISSP).

In Europa lassen sich verschiedene Gruppen von Ländern anhand der Art der vorherrschenden Religion unterscheiden: In Dänemark, Norwegen und Schweden sind die Gläubigen nahezu ausschließlich protestantische Christen. Weitgehend katholisch geprägt sind Frankreich, Tschechien, Österreich, Slowenien, Spanien, Ungarn, Irland, Italien, Polen, Portugal und die Slowakei. Gemischt-konfessionelle Länder Europas sind Großbritannien, Deutschland, die Niederlande und die Schweiz. In Russland, Bulgarien, Griechenland und Rumänien dominiert eine orthodoxe Form des christlichen Glaubens. Nur in Albanien und dem Kosovo stellen Muslime die Bevölkerungsmehrheit.

Nach Daten des jüngsten World Values Survey von 2005 (die nächste Erhebung steht erst 2010/11 an) findet sich die europaweit geringste Religiosität in den rein protestantisch geprägten Ländern Norwegen und Schweden sowie in den gemischt-konfessionellen Staaten Deutschland und Niederlande.

In diesen Ländern geben nur zwischen neun und zwölf Prozent der Befragten an, dass Religion in ihrem Leben „sehr wichtig“ sei. Gerademaß zwischen drei (Norwegen) und zwölf Prozent (Niederlande) der Menschen gehen mindestens einmal pro Woche zu einem Gottesdienst – in Deutschland beträgt dieser Wert acht Prozent. Nur wenig höher ist die Religiosität in den christlich-orthodox geprägten Ländern Russland und Bulgarien

und in den katholisch geprägten Ländern Spanien und Frankreich. Deutlich religiöser sind die Menschen dagegen in den übrigen katholischen Ländern Europas: In Italien sagt etwa ein Drittel, in Polen knapp die Hälfte der Befragten, dass Religion in ihrem Leben sehr wichtig sei. Ebenfalls ein Drittel der Italiener und sogar 60 Prozent der Polen gehen mindestens einmal pro Woche zum Gottesdienst.

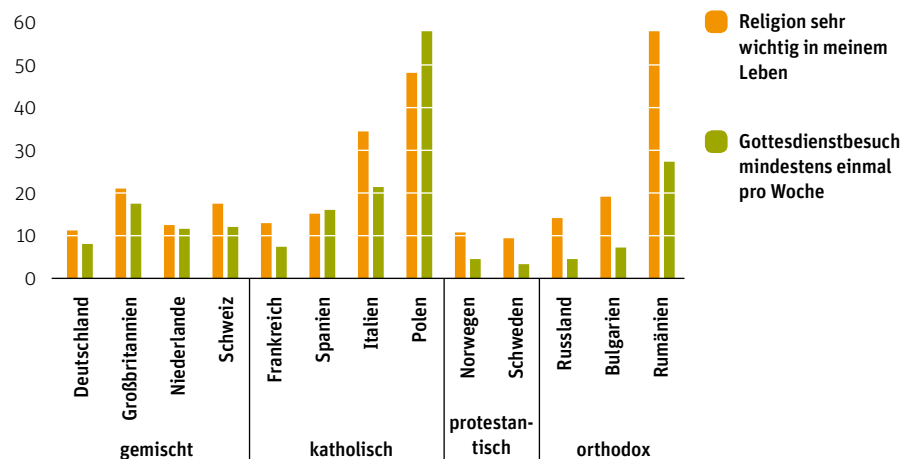
Große Unterschiede der Religiosität

Religiosität gemessen an der Bedeutung von Religion für das eigene Leben und der Häufigkeit des Gottesdienstbesuches in verschiedenen Staaten der Welt (2005)

a) europäische Länder

Der Grad der Religiosität ist selbst in europäischen Ländern mit gleicher Religion höchst unterschiedlich. Während in den katholischen Ländern Italien ein Drittel und in Polen fast die Hälfte der Befragten Religion für sehr wichtig in ihrem Leben halten, tun das in Frankreich nur 13 Prozent.

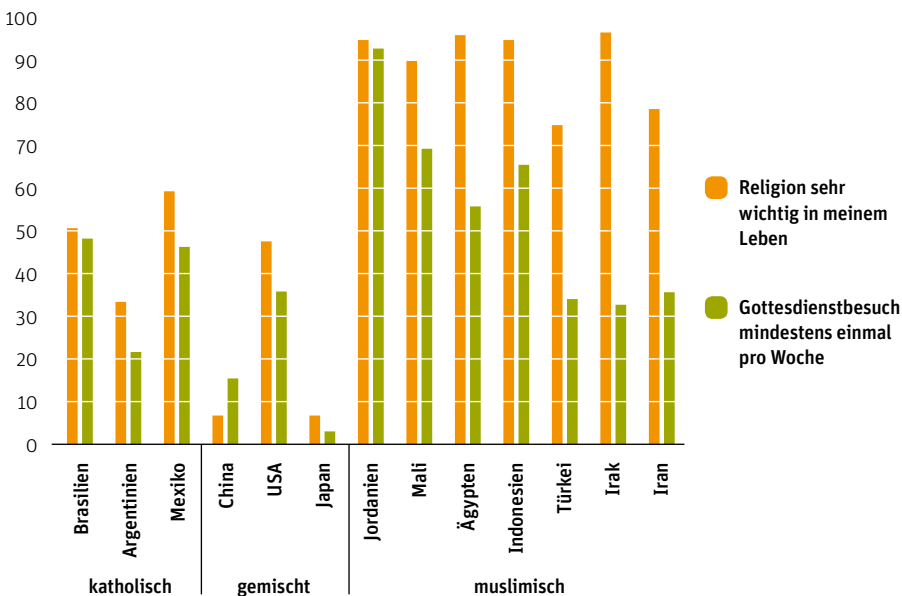
(Datengrundlage: World Values Survey 2005)



b) außereuropäische Länder

Deutlich höher als in Europa ist die Religiosität in den meisten außereuropäischen Ländern. An der Spitze liegen muslimische Staaten. In der Türkei ist für 75 Prozent der Bevölkerung, in Jordanien, Mali, Ägypten, Indonesien und Irak sogar für mehr als 90 Prozent Religion sehr wichtig. China und Japan weichen stark von diesem Muster ab.

(Datengrundlage: World Values Survey 2005)



Im Vergleich zu den meisten außereuropäischen Ländern sind die europäischen Werte allesamt gering: In Brasilien halten 50, in Mexiko 60 Prozent der Menschen Religion in ihrem Leben für sehr wichtig. In den USA sind es 47 Prozent. Besonders groß ist die Bedeutung von Religion in islamischen Ländern. In Marokko, Jordanien, Mali, Ägypten oder Indonesien halten mehr als 90 Prozent der Menschen Religion für sehr wichtig. In der Türkei sind es immerhin noch 75 Prozent. Als außereuropäische Länder mit geringer Religiosität fallen vor allem Japan und China auf. Für nur sechs Prozent der Befragten ist Religion sehr wichtig.

Doch wie wirkt sich die Religiosität von Gesellschaften auf deren Kinderzahlen und das Bevölkerungswachstum aus? Und müssen sich liberale, kinderarme Gesellschaften vor besonders religiösen und stark wachsenden Gesellschaften fürchten? Um diese Frage zu beantworten, ist es sinnvoll, die Bevölkerungsentwicklung auf internationaler Ebene und auf Ebene der entwickelten Industrieländer separat zu betrachten. Werfen wir zunächst einen Blick auf die Bevölkerungsentwicklung der muslimischen Staaten.

Die muslimische Welt wächst ...

Gegenwärtig leben rund 1,57 Milliarden Muslime rund um den Globus.¹³ Zwei Drittel aller Muslime weltweit, etwas über eine Milliarde Gläubige, konzentrieren sich in nur zehn Ländern: Indonesien und Pakistan sind mit geschätzten 203 Millionen beziehungsweise 174 Millionen Muslimen darunter die größten und zugleich am stärksten von der islamischen Religion dominierten Staaten. An dritter Stelle folgt bereits Indien – dort sind zwar nur etwa 13 Prozent der Gesamtbevölkerung muslimischen Glaubens, angesichts der enormen Einwohnerzahl handelt es sich allerdings um 161 Millionen Menschen. Es folgen mit Bangladesch, Ägypten, Nigeria, dem Iran, der Türkei, Algerien und Marokko weitere sieben Staaten, deren Bevölkerungen, mit Ausnahme der von Nigeria, fast ausschließlich muslimischen Glaubens sind. In Nigeria stellen Muslime etwas mehr als 50 Prozent der Bevölkerung.

Das Bevölkerungswachstum dieser zehn Staaten beträgt gegenwärtig 1,68 Prozent pro Jahr – die Spanne reicht von 2,33 Prozent in Nigeria bis 1,18 Prozent im Iran und in Indonesien. Vorausgesetzt, diese Wachstumsrate bliebe in den kommenden zehn Jahren konstant, so würde sich die Zahl der Muslime allein in diesen zehn Hauptländern des Islam von 1,05 auf 1,23 Milliarden erhöhen. Geht man weiterhin davon aus, dass die gesamte muslimische Weltbevölkerung in dieser Geschwindigkeit weiterwächst, so wären im Jahr 2020 aus den heute 1,57 Milliarden Muslimen 1,85 Milliarden geworden.

Relativ gesehen fielen das Bevölkerungswachstum der islamischen Welt jedoch weniger dramatisch aus, da auch nicht-islamische Teile der Welt zahlenmäßig weiter wachsen. Gegenwärtig leben etwa 6,9 Milliarden Menschen auf der Erde. Muslime machen heute 22,7 Prozent der Weltbevölkerung aus. Im Jahr 2020 würde die geschätzte Zahl von 1,85 Milliarden Muslimen 24,2 Prozent der dann vermutlich 7,67 Milliarden Erdbewohner entsprechen. Dieses anteilmäßige Wachstum der Bevölkerungen islamischer Staaten dürfte deren Anspruch auf weltpolitische Bedeutung und Mitsprache stärken, eine dramatische Bevölkerungs- und Bedeutungsveränderung stellt dies jedoch nicht dar.

... aber auch dort sinkt die Fertilität

Anders als vielfach in der Öffentlichkeit wahrgenommen, lässt sich auch in vielen islamischen Staaten, selbst in solchen, die als fundamentalistisch gelten, an den demografischen Daten eine Modernisierung ablesen. So liegt in fast allen genannten Ländern mit den weltweit größten islamischen Bevölkerungen die durchschnittliche Kinderzahl je Frau mittlerweile unterhalb von drei Kindern je Frau. Lediglich Pakistan (4,0) und Nigeria (5,3 Kinder je Frau) verzeichnen noch deutlich höhere Werte. In Indonesien und der Türkei ist die durchschnittliche Kinderzahl je Frau hingegen auf nur noch etwas über 2,1 gesunken und liegt damit etwa auf dem natürlichen Reproduktionsniveau.

Land	Muslimische Bevölkerung	Anteil an der Gesamtbevölkerung (in Prozent)	Durchschnittliche Kinderzahl je Frau 1990 bis 1995	durchschnittliche Kinderzahl je Frau 2005-2010	Jährliche Bevölkerungswachstumsrate 1990 bis 1995	Jährliche Bevölkerungswachstumsrate 2005 bis 2010
Indonesien	202.867.000	88,2	2,90	2,19	1,53	1,18
Pakistan	174.082.000	96,3	5,67	4,00	2,38	2,16
Indien	160.945.000	13,4	3,83	2,76	2,01	1,43
Bangladesch	145.312.000	89,6	3,96	2,36	2,05	1,42
Ägypten	78.513.000	94,6	3,91	2,89	2,00	1,81
Nigeria	78.056.000	50,4	6,44	5,32	2,53	2,33
Iran	73.777.000	99,4	3,95	1,83	1,84	1,18
Türkei	73.619.000	98,0	2,90	2,13	1,75	1,24
Algerien	34.199.000	98,0	4,13	2,38	2,23	1,51
Marokko	31.993.000	99,0	3,66	2,38	1,66	1,20

Bevölkerung, Fertilität und Bevölkerungswachstum in den zehn Ländern mit der größten muslimischen Population
(Datengrundlage: Pew Forum on Religion & Public Life (2009): Mapping the Global Muslim Population. A Report on the Size and Distribution of the World's Muslim Population. Washington; United Nations Population Division (2008): World Population Prospects: The 2008 Revision Population Database)

Zwei Drittel aller Muslime der Welt leben in zehn Ländern

In den zehn Ländern mit der größten muslimischen Bevölkerung der Welt leben etwa 1,05 Milliarden Muslime. Die durchschnittliche Bevölkerungswachstumsrate dieser Länder beträgt gegenwärtig 1,68 Prozent pro Jahr. Auf die gesamte muslimische Weltbevölkerung angewandt bedeuten diese Wachstumsraten, vorausgesetzt, sie halten an, dass sich der muslimische Anteil an der Weltbevölkerung bis 2020 von heute 22,7 auf dann 24,2 Prozent erhöhen würde.

Im islamischen Hardliner-Staat Iran ist dieser Wert mit 1,8 Kindern je Frau sogar auf das Niveau mancher europäischer Länder abgesunken. Ungeachtet der hohen Religiosität der genannten islamischen Länder sinken also auch dort die Kinderzahlen je Frau und das Bevölkerungswachstum schwächt sich ab. Die demografische Entwicklung in weiten Teilen der islamischen Welt ist jener der übrigen Weltregionen nicht entgegengesetzt, sie verläuft nach dem gleichen Schema. Allerdings ist noch nicht absehbar, ob die Kinderzahlen auf so niedrige Werte wie in den europäischen Ländern sinken werden.

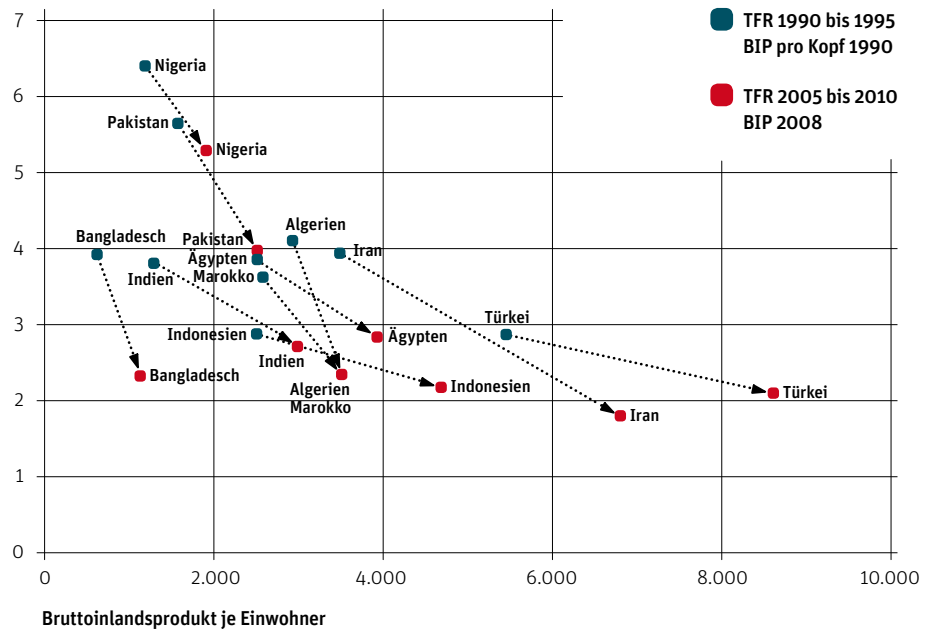
Wirtschaftliche Entwicklung geht mit sinkender Fertilität einher. Dieser grundlegende Zusammenhang lässt sich somit auch in der islamischen Welt beobachten. Diese Entwicklung scheint unabhängig davon zu verlaufen, welche Bedeutung der Religion in den einzelnen Staaten zukommt. Dementsprechend verläuft sie anscheinend auch trotz einer ungebrochenen Bedeutung des islamischen Glaubens. So lag im Iran das Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt noch im Jahr 1990 bei lediglich 3.500 US-Dollar und die durchschnittliche Kinderzahl je Frau Anfang der 1990er Jahre bei fast vier. Bis heute haben sich die Wirtschaftskraft des Landes verdoppelt und die Kinderzahl je Frau mehr als halbiert. In keinem anderen Land der Welt ist die Fertilität so schnell und massiv zurückgegangen.

Es gibt allerdings einige Staaten mit islamischer Bevölkerungsmehrheit, die sich dieser Entwicklung bisher weitgehend entziehen. In Somalia (neun Millionen Muslime) und im Tschad (sechs Millionen) etwa reduzierte sich die Kinderzahl je Frau in den vergangenen 20 Jahren nur unwesentlich und liegt auch gegenwärtig noch bei mehr als sechs. Im Jemen (23 Millionen Muslime) ist die Fertilität zwischen 1990 und 2010 lediglich von 7,7 auf 5,3 Kinder je Frau gesunken. Hierbei handelt es sich durchweg um gescheiterte Staaten, die zu den ärmsten der Welt gehören und in denen sich der Einfluss der Wohlstandsentwicklung auf bessere Bildung und Fertilität noch gar nicht entfalten kann. Solche Länder werden noch auf Jahre hinaus ein starkes Bevölkerungswachstum zwischen zwei und drei Prozent jährlich verzeichnen. Doch dies ist kein ausschließliches Charakteristikum muslimischer Staaten. Auch der Kongo etwa, wo maximal zehn Prozent der Bevölkerung muslimischen Glaubens sind, verzeichnet bei einer Gesamtfertilitätsrate von 4,4 Kindern je Frau ein Bevölkerungswachstum von etwa zwei Prozent jährlich. In Sambia, wo es praktisch keine Muslime gibt, werden gegenwärtig durchschnittlich 5,9 Kinder je Frau geboren.

Mehr Wohlstand, weniger Kinder

Alle großen islamischen Länder haben sich in den vergangenen 20 Jahren in der Grafik von links oben nach rechts unten bewegt: Mit steigender Wirtschaftskraft ist die Fertilität zurückgegangen. Dies geschah trotz ungebrochener Bedeutung des Islam. Weniger eine Säkularisierung als Wohlstandswachstum und steigender Bildungsstand, insbesondere von Frauen, scheinen die Ursachen für diese Entwicklung zu sein.

Durchschnittliche Kinderzahl je Frau (TFR)



Veränderung der durchschnittlichen Kinderzahl je Frau und des Bruttoinlandsproduktes pro Kopf zwischen 1990 und 2010 in den zehn Ländern mit der größten muslimischen Bevölkerung (Datengrundlage: United Nations Population Division (2008): World Population Prospects: The 2008 Revision Population Database; The Groningen Total Economic Database)

Entwicklung der Religiosität in Europa

Während der Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und Bevölkerungswachstum in wenig entwickelten Ländern klar ist, stellt sich in den bereits stark säkularisierten Staaten der westlichen Welt eine andere Frage: Gewinnt dort Religion wieder an Bedeutung und leistet die demografische Entwicklung hierzu einen Beitrag? Wenn sich Gläubige tatsächlich mehr fortpflanzen als nicht Gläubige, müsste, vorausgesetzt die Eltern geben ihre Religiosität an ihre Kinder weiter, der Anteil der Gläubigen an der Bevölkerung irgendwann wieder zunehmen. In diesem Fall würde die Säkularisierung aus demografischen Gründen zum Stillstand kommen.

Aus Befragungen in zahlreichen Ländern Europas zwischen 1947 und 2001 geht hervor, dass institutionell ausgeübte Religiosität, also etwa der Besuch von Gottesdiensten, seit den 1970er Jahren nahezu überall rückläufig war – wenngleich auf unterschiedlichem Niveau.⁷ So besuchten in Spanien Anfang der 1970er Jahre noch 60 Prozent der Befragten mindestens einmal pro Woche einen Gottesdienst. Ende der 1990er waren es nur noch etwa 20 Prozent. In Irland ging der wöchentliche Gottesdienstbesuch zwischen 1970 und 1999 von mehr als 90 auf etwas über 60 Prozent zurück. In Westdeutschland sank der Wert von 30 auf etwa 15 Prozent. Das Interesse an institutionalisierten Formen der Religionsausübung ging also kontinuierlich zurück.

Kein Rückgang der Gläubigkeit seit den 1980er Jahren

Zwischen Ende des Zweiten Weltkrieges und 1990 hat der Anteil jener Menschen, die an Gott glauben, in allen untersuchten europäischen Ländern abgenommen. Danach lässt sich vielerorts ein leichter Wiederanstieg der Religiosität beobachten.

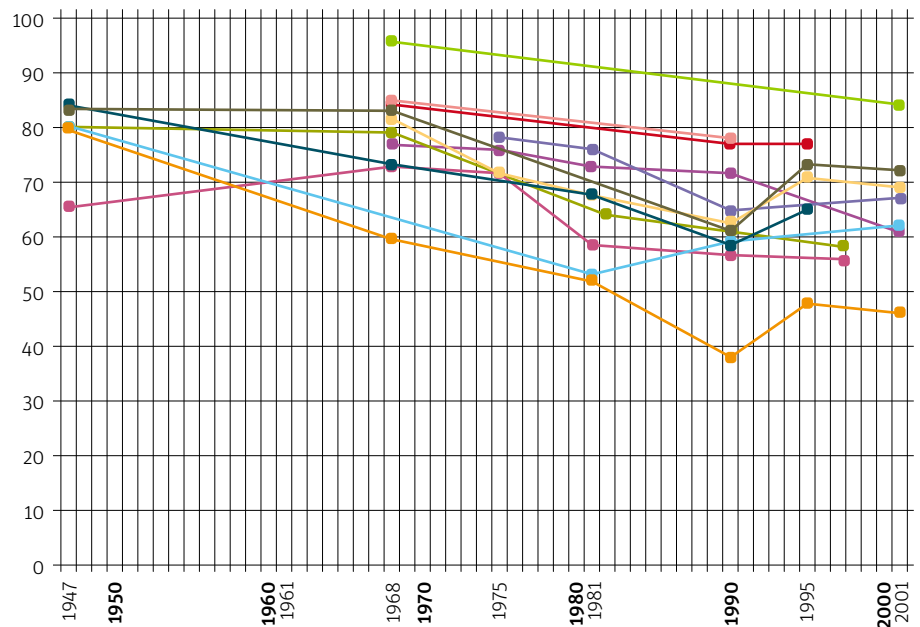
Ein anderes Bild zeigt sich hingegen, wenn man nach der persönlichen Religiosität fragt. Daran gemessen lässt sich auch für westeuropäische Länder kein kontinuierliches „Abwenden vom Glauben“ registrieren. Mit Ausnahme von Schweden glauben in allen untersuchten Ländern über 50 Prozent der Menschen an Gott. Ein starker Rückgang des Anteils an Gläubigen fand in den Jahren zwischen 1947 und 1981 statt. In fast allen Ländern, für die Befragungsergebnisse vorliegen, glaubten 1947 noch 80 Prozent der Befragten an Gott. Lediglich das laizistische Frankreich wies schon nach dem Krieg mit 66 Prozent eine relativ geringe Zahl an Gläubigen auf. In

den Jahren bis 1981 sank dieser Wert fast überall deutlich: In Schweden auf 52, in Norwegen auf 68 und in den Niederlanden auf 64 Prozent. In Westdeutschland glaubten noch 1968 (ältere Daten gibt es nicht) 81 Prozent der Befragten an Gott – 1981 waren es nur noch 68 Prozent.

Interessanterweise scheint diese Entwicklung in den Jahren nach 1981 zu stagnieren. Teilweise – in Dänemark wie in Westdeutschland – ist sogar ein Wiederanstieg der Gläubigkeit zu beobachten. Ein ähnlicher Trend zeigt sich bei der Frage nach dem Glauben an ein Leben nach dem Tod.

Anteil von Befragten, die an Gott glauben, 1947 bis 2001
(Datengrundlage: 1947 bis 1975 Gallup Opinion Index, 1981 bis 2001 World Values Survey, zit. nach Norris, Pippa/ Inglehart, Ronald (2004): Sacred and Secular. Religion and Politics Worldwide. Cambridge. S. 90)

- Großbritannien
- Belgien
- Finnland
- Niederlande
- Schweiz
- Dänemark
- Westdeutschland
- Schweden
- Norwegen
- Griechenland
- Frankreich
- Österreich

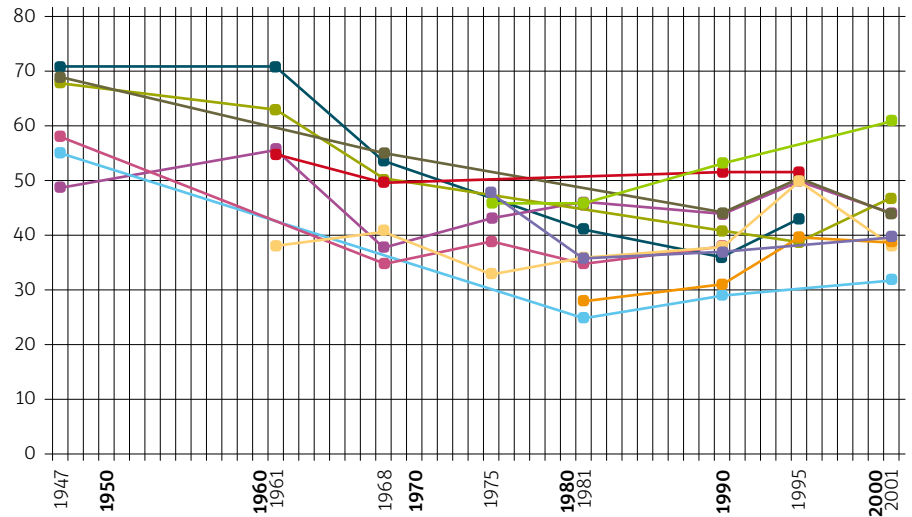


Glaube an das Jenseits ist wieder gestiegen

Der Anteil von Menschen, die an ein Leben nach dem Tod glauben, ist zwischen 1947 und 1981 auf etwa die Hälfte gesunken. Seit den 1980er Jahren ist ein Wiederanstieg zu beobachten. Am stärksten fällt er in Schweden aus, wo der Anteil der Menschen, die auf ein Jenseits hoffen, zwischen 1981 und 2001 um etwa zehn Prozentpunkte gestiegen ist.

Anteil von Befragten, die an ein Leben nach dem Tod glauben (1947 bis 2001)

- Großbritannien
- Finnland
- Schweiz
- Westdeutschland
- Norwegen
- Frankreich
- Belgien
- Niederlande
- Dänemark
- Schweden
- Italien

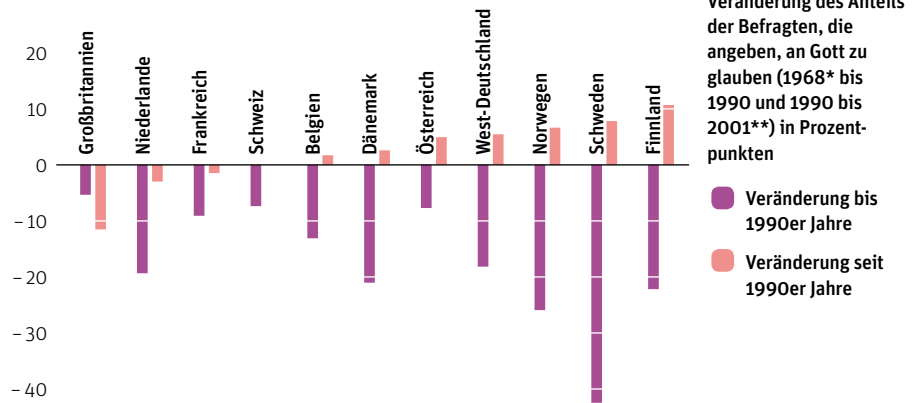


(Datengrundlage: 1947 bis 1975 Gallup Opinion Index, 1981 bis 2001 World Values Survey, zit. nach Norris, Pippa/ Inglehart, Ronald (2004): Sacred and Secular. Religion and Politics Worldwide. Cambridge. S. 91)

Trend zur Säkularisierung scheint in den 1990er Jahren gestoppt

Bis 1990 ist in nahezu allen untersuchten Ländern der Anteil jener befragten Personen, die angeben, an Gott zu glauben, deutlich gesunken. Danach ändert sich in vielen europäischen Ländern der Trend. Es ist nicht auszuschließen, dass dieser Effekt auf die höhere Fertilität gläubiger Menschen in diesen Gesellschaften zurückgeht. Die nordeuropäischen Länder, die einen relativ starken Anstieg der Gläubigkeit von niedrigerem Niveau aufweisen, verzeichnen eine für europäische Verhältnisse vergleichsweise hohe Kinderzahl je Frau.

Prozentpunkte



(Datengrundlage: 1947 bis 1975 Gallup Opinion Index, 1981 bis 2001 World Values Survey, zit. nach Norris, Pippa/ Inglehart, Ronald (2004): Sacred and Secular. Religion and Politics Worldwide. Cambridge. S. 90; aufgrund von Datenlücken Veränderungen in *Belgien von 1975 bis 1990, in Dänemark 1947 bis 1990, **Schweiz und Norwegen 1990 bis 1995)

Glaube und Fertilität

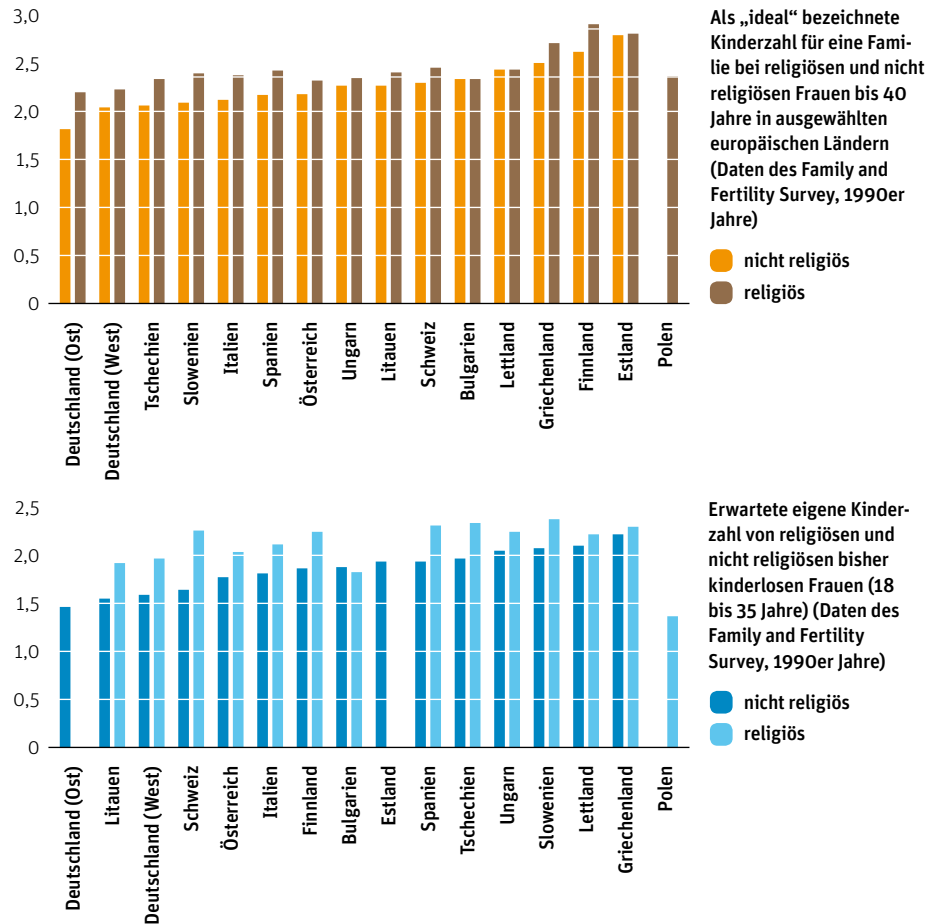
Könnte die unterschiedliche Kinderzahl von religiösen und säkularen Menschen eine Ursache für das Ende der Säkularisierung sein? Die Annahme, dass der Grad der Religiosität einer Gesellschaft Einfluss auf das reproduktive Verhalten nimmt, hat in jüngster Zeit wieder Unterstützer gewonnen. Christlich-konservative Theologen gehen so weit, von einem „demografischen Suizid“ in Europa zu sprechen, der mit der Verbreitung des atheistischen Humanismus und der Säkularisierung der europäischen Staaten einhergeht.¹⁴ Ein „demografisches Vakuum“, so die Befürchtung dieser Autoren, bleibe nicht ungefüllt. In ein solches könnten fundamentalistische Bevölkerungsgruppen mit hohen Kinderzahlen eindringen und nach und nach antimoderne Werte in der Gesellschaft verbreiten.

Tatsächlich zeigen Untersuchungen einen überraschend klaren Zusammenhang zwischen dem Grad der Religiosität und der Kinderzahl in nahezu allen europäischen Ländern.¹⁵ Nach einer detaillierten Analyse der in den 1990er Jahren europaweit erhobenen Daten des Family and Fertility Survey lag die erfragte „ideale Kinderzahl“ bei Anhängern verschiedener christlicher Konfessionen in den meisten Ländern höher als bei Personen ohne Religionszugehörigkeit.¹⁶ Allerdings waren die Unterschiede zwischen beiden Gruppen gering. Der größte Unterschied fand sich in der vorliegenden Untersuchung in Ostdeutschland, wo die als ideal bezeichnete Kinderzahl religiöser Frauen 20 Prozent über dem Wert von nicht religiösen lag.

Noch deutlich größer waren die Unterschiede, wenn nicht nach einer abstrakten idealen Kinderzahl, sondern nach der erwarteten eigenen Kinderzahl von bisher kinderlosen Frauen gefragt wurde (befragt wurden hierfür Frauen im Alter von 18 bis 35 Jahren). Hier lagen die Unterschiede zwischen religiösen und nicht religiösen Menschen zwischen fünf (Lettland) und 37 Prozent (Schweiz).

Mehr Kinder in religiösen Familien

In den 1990er Jahren hielten in fast allen untersuchten Ländern Menschen, die sich selbst als religiös bezeichnen, eine höhere Kinderzahl für ideal als solche, die sich nicht als religiös einschätzten. Zudem erwarten sie auch für sich persönlich mehr Kinder als nicht religiöse Menschen. Bei letzterer Frage lag die Differenz zwischen religiösen und nicht religiösen Menschen deutlich höher als bei der abstrakten Frage nach der Idealzahl von Kindern.



(Datengrundlage: Philipov, Dimiter/ Berghammer, Caroline (2007): Religion and fertility ideals, intentions and behavior: a comparative study of European countries. In: Vienna Yearbook of Population Research 2007. S. 271-305)

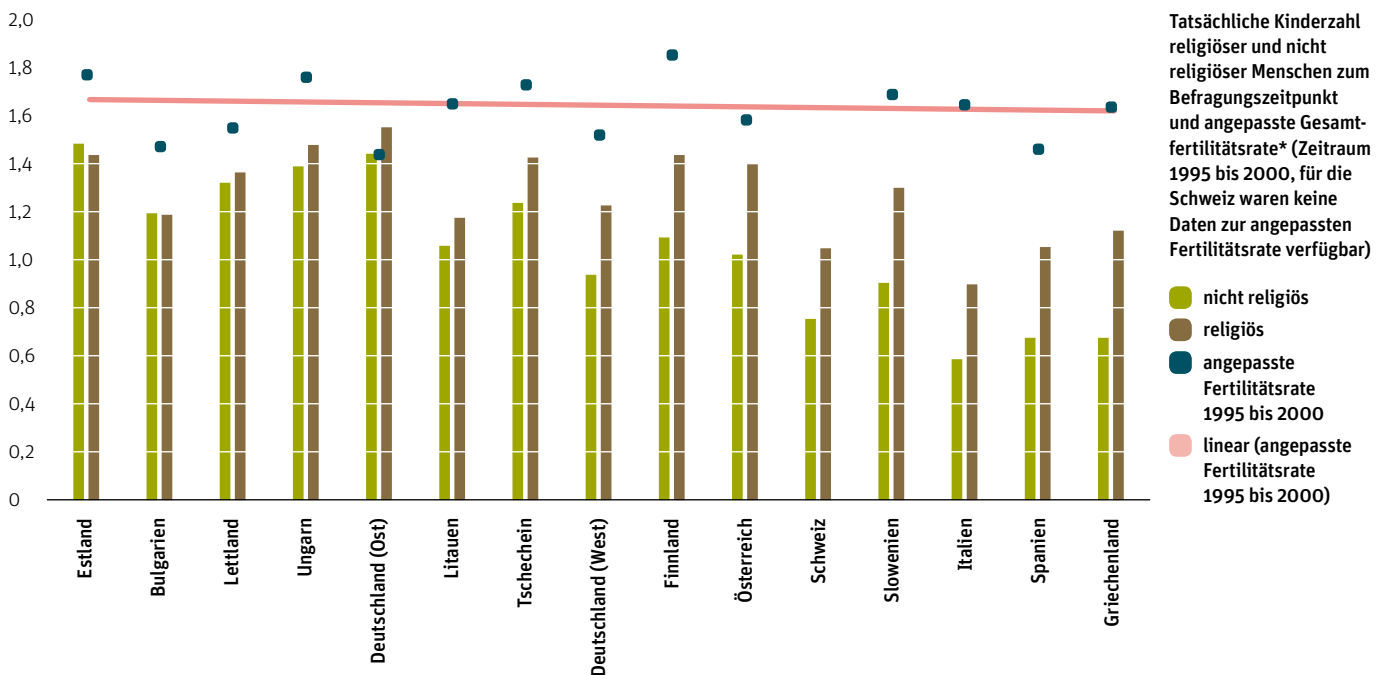
Für Polen, Estland und Ostdeutschland sind die Befragungswerte für religiöse beziehungsweise nicht religiöse Personen zu klein, um sie statistisch auswerten zu können.

Am nächsten an der Realität ist die Antwort auf die Frage nach der tatsächlichen Kinderzahl zum Zeitpunkt der Befragung. Hier ist die Spannweite zwischen religiösen und nicht religiösen Frauen am größten. Obwohl es beispielsweise mit Estland, Lettland und Bulgarien auch Länder gab, in denen praktisch keine Unterschiede zwischen beiden Gruppen bestanden, hatten religiöse Menschen in allen anderen Ländern mehr Kinder als nicht religiöse. Am größten war der Unterschied mit 55 Prozent in Italien und mit 68 Prozent in Griechenland. Auffällig ist, dass dieser Unterschied vor allem in den Ländern sehr deutlich ist, in denen die Kirche in den 1990er Jahren noch einen relativ starken Einfluss auf die öffentliche Meinung hatte.

Insgesamt bekamen in religiös geprägten europäischen Ländern (wie Italien, Spanien und Griechenland) religiöse Frauen deutlich mehr Kinder als säkulare. Dieser Umstand hatte jedoch keinen Einfluss auf die Gesamtfertilitätsrate der Länder. Vielmehr zeichneten sich die Europäerinnen in besonders religiösen Staaten durch eine tendenziell niedrigere Fertilität aus. So lag im betrachteten Zeitraum die Fertilitätsrate der Italienerinnen bei 1,3 Kindern je Frau, die der Griechinnen sogar nur bei 1,2. Das waren Ende der 1990er Jahre die niedrigsten Werte in Europa überhaupt.

Religiöse Menschen in Europa haben mehr Kinder, Gesellschaften mit einer höheren Bedeutung von Kirche und Religion aber nicht

In europäischen Ländern, in denen die gesellschaftliche Bedeutung der Religion noch immer hoch ist, bekamen im Befragungszeitraum religiöse und nicht religiöse Frauen sehr unterschiedlich viele Kinder. Diese Unterschiede verschwinden dort, wo die Religion insgesamt wenig Einfluss auf das gesellschaftliche Leben hat. Die Erkenntnis, dass religiöse Menschen mehr Kinder als nicht religiöse haben, bedeutet im Umkehrschluss nicht, dass diese religiösen Gesellschaften in Europa insgesamt eine höhere Kinderzahl je Frau aufweisen. Tendenziell ist das Gegenteil der Fall.



(Datengrundlage: Philipov, Dimitar/ Berghammer, Caroline (2007): Religion and fertility ideals, intentions and behavior: a comparative study of European countries. In: Vienna Yearbook of Population Research 2007. S. 271-305)

* Die angepasste Gesamtfertilitätsrate ist jene Kinderzahl, die eine Frau durchschnittlich im Laufe ihres Lebens bekommen würde, wenn die gegenwärtige Verschiebung des durchschnittlichen Geburtszeitpunktes in ein höheres Lebensalter berücksichtigt wird.

In jenen Ländern, in denen der Grad der Religiosität gering ist, war der Unterschied zwischen den aktuellen Kinderzahlen von nicht Religiösen und Religiösen hingegen klein bis moderat. In wenig religiösen Ländern wie Estland, Bulgarien oder Lettland hatten beide Gruppen zum Befragungszeitpunkt nahezu gleich viele Kinder. In Westdeutschland und Finnland, Ländern mit geringer Religiosität, hatten religiöse Frauen zum Befragungszeitpunkt im Mittel 30 Prozent mehr Kinder als nicht religiöse. Deutlich größere Unterschiede gab es in stärker religiösen Ländern: In der Schweiz, wo immerhin 25 Prozent der Bevölkerung angaben, mehrmals wöchentlich zu beten, lag die Kinderzahl religiöser 42 Prozent über dem Wert säkularer Eidgenossinnen. Sehr groß war die Diskrepanz in den sehr religiösen Ländern Italien und Griechenland. Dort lag die Kinderzahl religiöser Frauen 55 respektive 68 Prozent über dem Wert der nicht religiösen.

Die stärker säkularisierten Staaten Europas unterscheiden sich also weniger in der Fertilität religiöser und nicht religiöser Frauen. Sie weisen insgesamt aber ein höheres absolutes Geburtenniveau auf. Die einzige Ausnahme von diesem Trend in Europa ist Irland. Dort liegt die Kinderzahl mit etwa zwei Kindern je Frau bei gleichzeitig hoher Religiosität für europäische Verhältnisse auf sehr hohem Niveau. Dies lässt den Schluss zu, dass es unter den Bedingungen von zwar religiösen aber mit ihrem traditionellen Geschlechter- und Familienbild „unmodernen“ Gesellschaften offenbar einer starken moralischen Verpflichtung bedarf, sich überhaupt für Kinder zu entscheiden.

Die von Kirche und Religion noch deutlich geprägten europäischen Länder propagieren häufig eine traditionelle Arbeitsteilung der Geschlechter, bei der die Frau für die Kindererziehung und der Mann für die Erwerbsarbeit zuständig ist. In diesen Staaten herrscht in der Regel ein Mangel an Kinderbetreuungseinrichtungen, so dass die Kombination von Beruf und Familie für beide Partner nicht gewährleistet ist.¹⁷ Dies kommt aber den Lebenswünschen der jüngeren Generation potenzieller Eltern, insbesondere den gut qualifizierten Frauen, immer weniger entgegen. Daraus lässt sich schließen: Je stärker sich in einem bestimmten Staat die Fertilität religiöser und nicht religiöser Menschen unterscheidet, um so mehr mangelt es diesem Staat an einer modernen Familienpolitik.

Lässt sich Religiosität vererben?

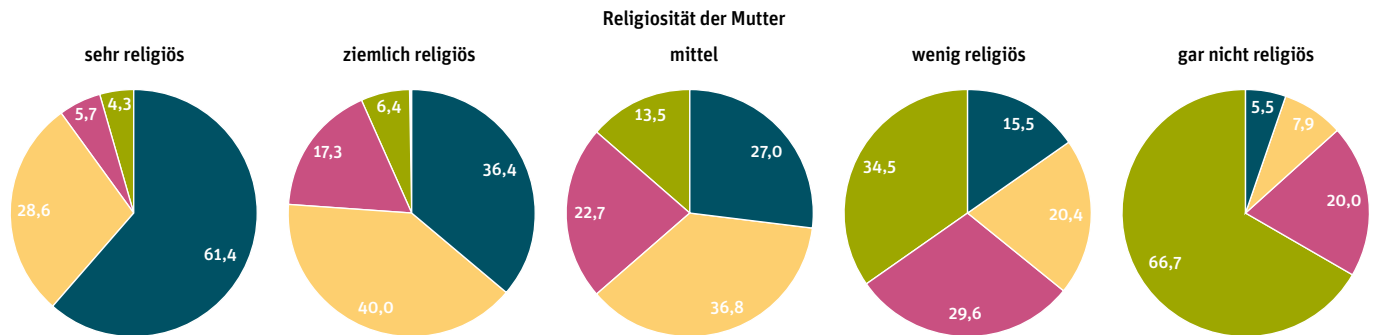
Gerade in Staaten mit einem konservativen, religiös geprägten Familienbild müsste somit deshalb der Anteil religiöser Menschen an der Gesamtbevölkerung zunehmen. Dennoch kann man keinesfalls davon ausgehen, dass sämtliche Kinder religiöser Eltern deren Religiosität übernehmen. Stets hat es sowohl Absetzbewegungen von der Religion (Apostasie) als auch Hinwendung zum Glauben aus individuellen Motiven gegeben. Die Frage ist, ob der demografische Faktor der höheren Fertilität religiöser Menschen tatsächlich die anderen Einflüsse des gesellschaftlichen Wandels überlagern kann.

Werfen wir einen Blick auf die Religiosität in Deutschland im Verlauf der Generationen und den Zusammenhang mit der Kinderzahl. Bei der Frage, in welchem Ausmaß Religiosität „vererbt“ wird, lässt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Religiosität von Eltern (genauer gesagt von Müttern) und deren Kindern feststellen: Mehr als 60 Prozent der Befragten, die sich als „sehr religiös“ bezeichneten, hatten Mütter, die ebenfalls sehr religiös waren.¹⁸ Nur 4,3 Prozent der Menschen mit sehr religiösen Müttern bezeichneten sich selbst als nicht religiös. Auf der anderen Seite waren etwa 67 Prozent der Befragten von nicht religiösen Müttern selbst nicht religiös, während etwa 13 Prozent sich dennoch als religiös oder sehr religiös bezeichneten. Daraus lässt sich folgern, dass etwa zwei Drittel der Kinder die Religiosität ihrer Mütter „erben“, etwa ein Drittel hingegen vom elterlichen Glauben entfernt und eigene religiöse beziehungsweise nicht religiöse Werte ausbildet.

Verteilung Religiosität der Befragten nach Religiosität der Mutter
(Datengrundlage: Blume, Michael/Ramsel, Carsten/Graupner, Sven
(2006): Religiosität als demografischer Faktor – Ein unterschätzter Zusammenhang? In: Marburg Journal of Religion 1, Jg. 11)

Religiosität der Kinder

- sehr religiös
- religiös
- wenig religiös
- nicht religiös



Religiosität der Eltern prägt die Nachkommen

Nach dieser Untersuchung übernehmen Kinder zu etwa zwei Dritteln die Religiosität ihrer Mütter. Sowohl starke Religiosität wie auch Atheismus gehen mehrheitlich auf die Kindergeneration über.

Die Frage, ob Demografie oder Apostasie eine stärkere Wirkung auf die Religiosität einer Bevölkerung ausübt, lässt sich kaum umfassend klären. Denn für unterschiedliche historische Zeiträume und gesellschaftliche Gegebenheiten können diese Faktoren verschieden ausfallen. Legt man die zitierte Untersuchung zugrunde und nimmt an, die gesellschaftlichen Bedingungen blieben gleich, so müsste die Fertilität der „sehr oder ziemlich religiösen“ Frauen mindestens ein Drittel über jener der nicht religiösen Frauen liegen, damit der Anteil der religiösen Bevölkerungsgruppe auf lange Sicht zunimmt. Dies war nach der Untersuchung von Philipov und Berghammer in einigen Ländern Europas (Schweiz, Spanien, Griechenland) tatsächlich der Fall.

Auch die Frage, ob der gestoppte Säkularisierungstrend demografische Ursachen hat und ob sich die „Entsäkularisierung“ in Zukunft fortsetzt, kann mit dem vorliegenden Datenmaterial nicht endgültig geklärt werden. Auch Forscher in Sachen Religion und Demografie sind sich hier uneinig. Während Pippa Norris und Ronald Inglehart von der Universität Michigan davon ausgehen, dass die Säkularisierung letztlich durch Wohlstandsentwicklung und steigenden Bildungsstand weiter voranschreiten wird, sieht Eric Kaufmann vom Birbeck College in London das anders.¹⁹ Kaufmann plädiert dafür, den Zusammenhang zwischen Religiosität und Fertilität in Entwicklungsländern separat von jenem in entwickelten Industrieländern zu betrachten. In Entwicklungsländern mit vergleichsweise niedrigem Wohlstandsniveau lässt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen steigendem Wohlstand und sinkender Fertilität feststellen – und dies geht auch mit von sehr hohem Niveau sinkenden Werten der Religiosität einher. Das würde bedeuten, dass in wenig entwickelten Ländern bei wirtschaftlichem Fortschritt zunächst tatsächlich Fertilität und Religiosität sinken, wie es die Theorie der Säkularisierung vorhersagt.

Auf einer höheren Stufe gesellschaftlicher Entwicklung wie in den heutigen Industrienationen ist dies jedoch nicht mehr der Fall. Weder Fertilität noch Religiosität sinken zwangsläufig immer weiter ab. Dies könnte auf der einen Seite daran liegen, dass die höhere Fertilität von Religiösen tatsächlich erst bei einem insgesamt sehr geringen Fruchtbarkeitsniveau zahlenmäßig relevant wird und einen Zuwachs des religiösen Bevölkerungsanteils auf demografischem Weg bewirkt. Kaufmann hält es für möglich, dass die unterschiedliche Fruchtbarkeit von religiösen und säkularen Bevölkerungsgruppen sowie die Einwanderung religiöser Gruppen dafür sorgen, dass der Anteil religiöser Menschen wieder steigt.

Möglich ist aber auch, dass Wohlstandsgesellschaften mit gut ausgebautem Sozialstaat ihr eigenes Bedürfnis nach Religiosität neu ausbilden. Es geht dann möglicherweise nicht mehr um die Zuwendung zu höheren Mächten, um existenzielle Unsicherheit zu kompensieren, sondern darum, angesichts materiellen Überflusses dem Leben Sinn zu geben und die eigene Existenz in einen größeren Zusammenhang zu stellen.

Wohlstand und soziale Sicherheit reduzieren die Kinderzahlen – trotz Religiosität

Menschen, die sich als religiös bezeichnen, haben weltweit in der Regel mehr Kinder als nicht religiöse. Die Schlüsse, die sich daraus ziehen lassen, sind jedoch verschieden, je nachdem, welchen Teil der Welt man betrachtet.

Arme, wenig entwickelten Gesellschaften verzeichnen global gesehen sehr häufig einen hohen Grad an Religiosität, eine Dominanz konservativ-patriarchaler Familienwerte und dadurch gleichzeitig sehr hohe Kinderzahlen. Bei steigendem Wohlstand lässt sich ein solches Familienmodell nicht mehr für die gesamte Gesellschaft aufrechterhalten. Frauen haben einen besseren Zugang zu Bildung, werden unabhängiger und eröffnen sich andere Lebensentwürfe als jene der Mutterschaft. Wohlstandswachstum und höherer Bildungsstand zeigen sich offenbar zunächst in einem Rückgang der Kinderzahlen. Dieser Effekt ließ sich in der Vergangenheit in nahezu allen Gesellschaften der Welt beobachten – auch in den islamischen Ländern und anderen Staaten mit ungebrochener hoher Bedeutung von Religion. Mittelfristig dürfte sich dieser Trend fortsetzen.

Lediglich einige sehr schlecht entwickelte Staaten, zu denen viele mit muslimischer Bevölkerungsmehrheit gehören wie Somalia, Jemen, Niger, Afghanistan oder der Tschad, schaffen es derzeit kaum, durch wirtschaftliche Entwicklung für größeren Wohlstand und bessere Bildung zu sorgen und damit Frauen aus patriarchaler Abhängigkeit zu lösen. Diese Staaten sind weit entfernt von jeglicher Säkularisierung.

Muslimische Migrantengruppen in europäischen Ländern dürften sich in diese Zusammenhänge einfügen. Viele muslimische Migranten stammen aus bildungsfernen Schichten wirtschaftlich gering entwickelter Länder, in denen deutlich höhere Kinderzahlen als in Europa die Norm sind. Weil viele Migranten bis dato noch schlecht in ihrer neuen Heimat integriert sind, bestehen die alten Verhältnisse von niedrigem Bildungsstand, Armut, Unsicherheit und anachronistischen Sozialnormen etwa in den Beziehungen zwischen Männern und Frauen fort. Und damit halten sich auch vergleichsweise hohe Kinderzahlen, selbst wenn diese bereits deutlich niedriger liegen als in den Herkunftsregionen.

In Deutschland leben schätzungsweise fünf Millionen Menschen, die sich zum Islam bekennen. In manchen Stadtvierteln könnten sich Muslime und ihre Nachkommen in den nächsten Jahrzehnten durchaus zu einer Bevölkerungsmehrheit entwickeln. Doch in dem Maße, wie Menschen muslimischer Abstammung wirtschaftlich und sozial integriert werden, wie sie Teil einer Gesellschaft mit einem egalitären Geschlechterverhältnis werden, dürfte sich auch ihre Fertilität reduzieren. Mit wirtschaftlicher und sozialer Integration dürfte auch die Bedeutung von patriarchal-fundamentalistischen Einflüssen der Religion abnehmen. Ebenso sinken dürfte bei besserer Integration das Konfliktpotenzial, welches von einer Konzentration gering gebildeter, arbeitsloser junger Männer in bestimmten Stadtvierteln ausgeht.

Der Unterschied in der Fertilität religiöser und nicht religiöser Menschen und die Einwanderung von Menschen mit höherer Religiosität könnten dazu beitragen, dass die Säkularisierung in den wirtschaftlich hoch entwickelten Staaten nicht mehr voranschreitet oder Religiosität sogar wieder zunimmt. Endgültig zu klären ist diese Entwicklung jedoch mit dem vorliegenden Datenmaterial nicht. Es wäre wichtig, zu erforschen, welchen Einfluss neue soziale und demografische Trends auf die Religiosität haben. Etwa die starke Alterung aber auch die wachsende Spaltung der modernen Gesellschaften in arm und reich. Zudem ist unsicher, welche Folgen es für die Gläubigkeit der Menschen hat, wenn in einst religiös homogenen Gesellschaften durch Zuwanderung eine höhere religiöse Durchmischung entsteht.

Auch wenn der Anteil von Menschen, die sich als religiös bezeichnen, in Zukunft wieder stiege, muss dies keinen Rückschritt in eine patriarchale und antiliberalere Gesellschaft bedeuten, denn Religiosität in der Postmoderne ist eine andere als in Gesellschaften, deren Menschen sich um ihr tägliches Brot Sorgen machen müssen.

Ein Wiedererstarken der Religiosität in Europa könnte auch der Sinnsuche von Menschen in saturierten Gesellschaften entspringen, in denen die Mehrheit materielle Not nicht mehr kennt. Möglicherweise führen auch die gegenwärtigen ökonomischen und ökologischen Krisen den Menschen vor Augen, dass ständiges weiteres Wohlstandswachstum wenig wahrscheinlich ist und als Lebensziel nicht mehr taugt. Religion könnte diesen Menschen einen alternativen Lebensinn bieten.

Quellen

- ¹ Woellert, Franziska et al. (2008): Ungenutzte Potenziale. Zur Lage der Integration in Deutschland. Hgg. vom Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin.
- ² United Nations Population Fund (2009): State of the World Population 2009. New York.
- ³ The Pew Forum on Religion & Public Life (2009): Mapping the Global Muslim Population. A Report on the Size and Distribution of the World's Muslim Population. Washington.
- ⁴ Longman, Phillipp (2006): The Return of Patriarchy. In: Foreign Policy. http://www.foreignpolicy.com/articles/2006/02/17/the_return_of_patriarchy (abgerufen am 11.3.2010).
- ⁵ Kaufmann, Eric (2010): Shall the Religious Inherit the Earth? Demography and Politics in the Twenty-First Century. London.
- ⁶ Berger, Peter L. (1999): The Desecularization of the World. A Global Overview. In: Berger, Peter L. (Hg.): The Desecularization of the World: Resurgent Religion and World Politics. Washington, S. 1-18.
- ⁷ Höllinger, Franz (2005): Ursachen des Rückgangs der Religiosität in Europa. In: SWS-Rundschau 4, Jg. 45, S. 424-448.
- ⁸ Norris, Pippa / Inglehart, Ronald (2004): Sacred and Secular. Religion and Politics Worldwide. Cambridge.
- ⁹ Bergman, Eli (2000): Sect, Subsidy, and Sacrifice: An Economist's View of Ultra-Orthodox Juws. In: Quarterly Journal of Economics 3, Jg. 115, S. 905-953.
- ¹⁰ Fargues, Phillippe (2000): Protracted National Conflict and Fertility Change: Palestinians and Israelis in the Twentieth Century. In: Population and Development Review 3, Jg. 26, S. 441-482.
- ¹¹ Berman, Eli / Stepanyan, Ara (2003): Fertility and Education in Radical Islamic Sects. Evidence from Asia and Africa. NBER working paper.
- ¹² Kraybill, Donald B. / Bowman, Carl F. (2001): On the Backroad to Heaven: Old Order Hutterites, Mennonites, Amish and Brethren. Johns Hopkins University Press. Baltimore.
- ¹³ The Pew Forum on Religion & Public Life (2009): Mapping the Global Muslim Population. A Report on the Size and Distribution of the World's Muslim Population. Washington.
- ¹⁴ Weigel, George (2005): The Cube and the Cathedral: Europe, America, and Politics without God. New York.
- ¹⁵ Frejka, Tomas / Westhoff, Charles F. (2006): Religion, Religiousness and Fertility in the U.S. and in Europe. MPIDR Working Paper WP 2006-013. Max-Planck-Institut für demografische Forschung. Rostock.
- ¹⁶ Philipov, Dimiter / Berghammer, Caroline (2007): Religion and fertility ideals, intentions and behavior: a comparative study of European countries. In: Vienna Yearbook of Population Research 2007, S. 271-305.
- ¹⁷ Kröhnert, Steffen / Klingholz, Reiner (2005): Emanzipation oder Kindergeld? Der europäische Vergleich lehrt, was man für höhere Geburtenraten tun kann. In: Sozialer Fortschritt 12, Jg. 54, S. 280-290.
- ¹⁸ Blume, Michael / Ramsel, Carsten / Graupner, Sven (2006): Religiosität als demografischer Faktor – Ein unterschätzter Zusammenhang? In: Marburg Journal of Religion 1, Jg. 11. http://www.uni-marburg.de/fb03/ivk/mjr/pdfs/2006/articles/blume_germ2006.pdf (abgerufen am 11.3.2010).
- ¹⁹ Kaufmann, Eric (2008): Human Development and the Demography of Secularization in Global Perspective. In: Interdisciplinary Journal of Research on Religion, Jg. 4. http://www.religjournal.com/articles/article_view.php?id=22 (abgerufen am 11.3.2010).

Impressum

Herausgeber:

Berlin-Institut für Bevölkerung
und Entwicklung

Schillerstraße 59

10627 Berlin

Telefon (030) 22 32 48 45

Telefax (030) 22 32 48 46

E-Mail: info@berlin-institut.org

www.berlin-institut.org

Autoren:

Steffen Kröhnert, Reiner Klingholz

Lektorat: Margret Karsch

Organisation: Christian Kutzner

Gestaltung:

Jörg Scholz, Köln (www.traktorimnetz.de)

Das Berlin-Institut dankt der
Robert Bosch Stiftung
für die Unterstützung bei der
Erstellung dieser Studie.

Berlin-Institut Discussion Papers:

1 Kleine Erfolge

Auch wenn es in Deutschland 2008
weniger Nachwuchs gab: Die Menschen
bekommen wieder mehr Kinder – vor
allem im Osten der Republik

2 Ungleiche Nachbarn

Die demografische Entwicklung in
Deutschland und Frankreich
verläuft gegensätzlich – mit enormen
Langzeitfolgen

3 Glaube, Macht und Kinder

Erobern religiöse Menschen mit
vielen Nachkommen die Welt?

Mit Ihrer Spende oder Zustiftung unterstützen Sie die unabhängige Arbeit des Berlin-Instituts

Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung ist ein unabhängiger Think tank, der sich mit Fragen globaler demografischer Veränderungen und der Entwicklungspolitik beschäftigt. Das Institut wurde 2000 als gemeinnützige Stiftung gegründet und hat die Aufgabe, das Bewusstsein für den demografischen Wandel zu schärfen, nachhaltige Entwicklung zu fördern, neue Ideen in die Politik einzubringen und Konzepte zur Lösung demografischer und entwicklungspolitischer Probleme zu erarbeiten.

Das Berlin-Institut erstellt Studien, Diskussions- und Hintergrundpapiere, bereitet wissenschaftliche Informationen für den politischen Entscheidungsprozess auf und betreibt ein Online-Handbuch zum Thema Bevölkerung.

Weitere Informationen, wie auch die Möglichkeit, den kostenlosen regelmäßigen Online-Newsletter „Demos“ zu abonnieren, finden Sie unter **www.berlin-institut.org**.

Das Berlin-Institut finanziert sich über Projektzuwendungen, Spenden und Forschungsaufträge. Das Institut ist als gemeinnützig anerkannt und erhält keinerlei öffentliche Grundförderung. Spenden und Zustiftungen an das Berlin-Institut sind steuerlich absetzbar.

Bankverbindung:

Bankhaus Hallbaum

BLZ 250 601 80

Konto 20 28 64 07

Bei Überweisungen bitte unbedingt Name und Adresse angeben, damit eine Spendenquittung zugestellt werden kann.

Kontakt:

Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung

Schillerstraße 59

10627 Berlin

Telefon 030 22324845

Telefax 030 22324846

E-Mail: info@berlin-institut.org

Berlin-Institut
für Bevölkerung und Entwicklung
Schillerstraße 59
10627 Berlin

www.berlin-institut.org